

wiederum auch gewesen, die durch ihre harmlose Plauderei den Retter herbeigeführt.

Schien es doch, als ob ihn damit unsichtbare Bande an das junge, schöne Mädchen geknüpft und je länger sie davon sprach und ihm von dem Zusammentreffen mit Stephan erzählt, je mehr wuchs sein Interesse für die Erzählerin. Da tauchte plötzlich ein peinlicher Gedanke in ihm auf!

Wenn sie den Bruder liebte und er nun durch seine Bekenntnisse das Idealbild zerstört, das sie sich von ihm geschaffen? Er mußte doch einmal versuchen, Stephan in ihren Augen zu rechtfertigen und nachdem sie geendet, sagte er rasch:

„Hätte ich zu ahnen vermocht, daß Sie meinen Bruder so genau kannten, würde ich auch jetzt lieber Paul Pasco geliebt sein, als mein Geheimniß verrathen zu haben! — Aber denken Sie von Stephan nicht geringer, glauben Sie mir, er ist eine edle Natur und es war nur ein toller Jugendstreich, den er längst bereut hat.“

Gertrud lächelte freundlich zu Labislaus hinüber. Verrieth er doch in jedem Wort die hohe, schöne Gesinnung, die er schon durch sein schweres Opfer bewiesen. „Soll ich offen zu Ihnen sein? fragte sie und blickte mit ihren strahlenden Augen zu ihm auf, während ein felnes Lächeln um ihre Lippen spielte. Mit weiblichem Scharfsinn hatte sie seine Gedanken und seine Absicht errathen.

„Sie würden mich durch diesen Beweis Ihres Vertrauens wahrhaft ehren,“ entgegnete er und es klang in seinem Munde durchaus nicht wie Schmeichelei.

„Ich habe wohl den ritterlichen Zug Ihres Herrn Bruders herausgefunden,“ entgegnete Gertrud „und doch stieß mich etwas in seinem Wesen ab, von dem ich mir selbst keine klare Rechenschaft zu geben vermochte; aber ich hatte doch stets die dunkle Empfindung, daß zwischen uns tiefe Abgründe lagen, über die ich nicht hinweg konnte.“

„Ach, nun versteh' ich die dunklen Anspielungen meiner Schwester in ihrem letzten Briefe,“ rief der Major lachend; „sie glaubte nicht, daß meine Einladung für Dich viel Verlockendes haben würde.“

Gertrud erröthete. „Nun, sei nicht verlegen,“ fuhr der Major in guter Laune fort, „Graf Tinodi wird recht gut wissen, daß die Mütter sich stets ihre eigenen Gedanken machen, sobald ein Herr sich für die Tochter interessiert.“

Labislaus hörte nur zerstreut auf die Anekdote.

Ihm klangen noch die Worte Gertruds im Ohr und er hatte darüber nachgesonnen. Wie er seinen Bruder kannte, begriff er vollkommen, daß sein leicht entzündliches Herz für die Tochter des Bankiers in heißer, leidenschaftlicher Gluth aufgellammt; war es doch eine Erscheinung, die selbst ein kälteres Herz in Bewegung setzen konnte. Gertruds feines Empfinden war von seinem unruhigen, stürmischen Wesen zurückgeschreckt worden, sie hatte ihm dies vielleicht gezeigt und damit die Leidenschaft Stephans nicht erstickt, sondern noch höher aufgestachelt. Auch Labislaus konnte sich des Zaubers nicht entziehen, den das schöne Mädchen auf Alle ausübte, die in seine Nähe kamen.

Er war nicht mehr jung genug, um sogleich in heißer Liebe für Gertrud zu entbrennen, aber er fühlte schon jetzt, daß sie seinem Herzen gefährlich werden konnte. Schien doch das Schicksal um Beide ein geheimnißvolles Band geschlungen zu haben und was seine Brust mit den seligsten Empfindungen schwellte: er glaubte zu bemerken, daß in Gertruds Herzen sich ähnliche Gefühle regten.

Die kleine Gesellschaft brach jetzt auf und da es ein schöner, milder Abend war, wanderte man zu Fuß ins Hotel. Als ob es sich von selbst verstände, begleitete sie Labislaus dahin. Er hatte Gertrud seinen Arm geboten und sie ihn ohne Zögern angenommen.

Als sie vor dem Hotel des Majors angekommen waren, fragte der Graf verbindlich: „Wann darf ich mir die Ehre geben, Ihnen meine Aufwartung zu machen?“

„Wir gehen leider schon morgen nach Helgoland,“ erklärte der Major.

Gertrud sah die Betroffenheit des Grafen und war glücklich. So empfand er schon über die Trennung einen Schmerz, den er kaum verbergen konnte. — Er aber wollte den Moment nicht vorüber gehen lassen, der sonst niemals wiederkam und sagte deshalb rasch entschlossen: „Ich habe seit Jahren keine feste Heimath und wenn ich nicht allzu zudringlich erscheine, möchte ich mich Ihnen anschließen.“

„O, das wäre reizend!“ entgegnete der Major sogleich. „Und nicht wahr, Gertrud, auch Du bist mit dieser glücklichen Idee des Herrn Grafen einverstanden?“

Ihre leuchtenden Augen sagten mehr als alle Worte. . . . Das weitere wurde rasch verabredet und am andern Tage traten alle drei die Reise nach Helgoland an.

Je länger und vertraulicher jetzt Gertrud mit Labislaus verkehrte, je mehr lernte sie die trefflichen Eigenschaften desselben kennen.

Bald war es für Beide kein Geheimniß, daß sie sich tief und wahrhaft liebten und das ganze Glück

des Einen nur in dem Glück des Andern bestand. Das waren selige Tage, die ihnen nur zu rasch vorüberflogen. Die Trennungsstunde nahte und damit die Entscheidung.

Es war am letzten Tage ihres Aufenthalts in Helgoland. Während der Major seinen Nachmittagschlaf hielt, hatten sie wie gewöhnlich einen kleinen Spaziergang am Strande gemacht. Schweigend wanderten sie lange neben einander hin.

Endlich begann Labislaus: „Es ist eine eigene Sache, von Menschen und Orten auf immer Abschied nehmen zu müssen. Je glücklicher man mit ihnen und dort war, je schmerzlicher drückt sich die Vorstellung in das Herz, daß wir das Alles verlieren sollen, und Fräulein Gertrud, ich kann den Gedanken nicht fassen, daß einmal eine Zeit kommen dürfte, wo ich Ihnen nicht mehr in Ihre Augen blicken kann.“ — Er hatte ihre Hand ergriffen und seine Blicke senkten sich mit dem Ausdruck unaussprechlicher Zuneigung in ihre feucht gewordenen Augen. Sie vermochte vor tiefer Bewegung nichts zu entgegnen und er fuhr mit leiser Stimme fort: „Nein, Gertrud, ich mag nicht ans Scheiden denken, ein Wort von Ihnen und ich folge Ihnen überall hin, denn ich lebe nur noch in Ihnen und jeder Athemzug gehört Ihnen allein.“

Wohl hatte Gertrud diesen Moment vorausgesehen, denn sie konnte sich über die Gefühle nicht länger täuschen, die in Labislaus Herzen aufgebäumt und doch rauschte ein seliger Schauer durch ihre Brust. Der Mann, der ihr Alles geworden war, zu dem sie in schwärmerischer Verehrung aufblickte, stand ihr, daß er ohne sie nicht leben und atmen konnte.

Was hätte sie Alles zu erwidern gehabt. Daß auch sie sich nicht mehr ein Leben denken konnte ohne ihn, daß er für sie die Verkörperung jenes Ideals geworden, das sie in jugendlicher Schwärmerei bisher vergebens gesucht und daß sie es wie eine Schicksalsfügung ansehe, daß ihre Wege sich einst so verhängnisvoll gekreuzt, um sich jetzt für immer zu vereinen. — Und anstatt ihm Alles zu sagen, sank sie mit dem Ausruf „Labislaus“ an seine Brust und ein seliges Lächeln verklärte ihre schönen Züge.

So standen sie lange Hand in Hand und das sonnenbeglänzte Meer schickte seine Grüße zu den beiden Glücklichen hinaus, in deren Herzen ein Himmel lachte, heller und strahlender, als der war, der sich in sonniger Klarheit über die stille, weite Meeresfläche spannte.

Bankier Hartenberg wurde von der Mittheilung Gertruds nicht wenig überrascht. Der Räuber des Balonywaldes war ein Graf Tinodi, der Bruder Stephans, und seine Tochter hatte gerade an ihn ihr Herz verloren! — „Ein Mensch, der sich zu einem solchen Verbrechen hat hinreißen lassen, behält in meinen Augen einen unauslöschlichen Flecken und ich fürchte, daß Deine Wahl eine sehr unglückliche ist.“ Daraus kam er immer wieder zurück.

Gertrud, seine feinsinnige Gertrud, die sonst an die Menschen die höchsten Ansprüche machte, hatte darauf nur die Antwort: „Wenn Du ihn siehst, wirst Du eine ganz andere Meinung von ihm haben.“ Hartenberg ahnte wenig, mit welcher Sicherheit seine Tochter von dem Geliebten sprechen konnte. Hatte er doch bei jeder Gelegenheit seine hohe, edle Gesinnung an den Tag gelegt. Er war es gewesen, der darauf bestand, daß man vor aller Welt das Geheimniß bewahren und daß er auch ferner, selbst in den Augen seiner nächsten Angehörigen, der Schuldige bleiben müsse und als dem Gertrud lebhaft widersprochen, hatte er sie durch den Einwurf zum Nachgeben bestimmt: „Wenn Dein Vater den wahren Zusammenhang erfähre, würde er in seinem Gewissen eine ewige Beunruhigung empfinden, daß er damals falsch geschworen,“ und wie der Major seinen Schwager kannte, mußte er dem Grafen ebenfalls recht geben.

In dem wahrhaft bescheidenen Wesen Labislaus, lag es ohnehin, mit seinem besten Empfinden und Thun nicht vor die Öffentlichkeit zu treten. Was er jetzt sein Geheimniß preis, so wurde auf den Bruder ein dunkler, unauslöschlicher Flecken geworfen und Stephan damit schwer gekränkt. Nein, nein, es war das Beste, wenn für all' die Andern der Schleier von der Vergangenheit nie gelüftet würde.

Wohl hatte sich Labislaus klar gemacht, daß der Vater Gertruds nun alle Ursache hatte, ihm mit dem größten Mißtrauen und mit Vorurtheilen entgegenzutreten, aber er wollte auch lieber dies ertragen und bekämpfen, als seinem Bruder und seinem künftigen Schwiegervater die unerträgliche Unruhe bereiten.

Wirklich vergaß Bankier Hartenberg mit dem Erscheinen Tinodis die vermeintliche Vergangenheit. Aus Labislaus ganzem Wesen leuchtete eine so edle, große Seele, sein Auftreten war dabei so schlicht und einfach, daß er alle Herzen für sich gewann. Vor allen Dingen war es die Mutter Gertruds, die mit dem Scharfblick einer hochgebildeten Frau den tüchtigen, goldbedachten Charakter Labislaus erkannte, und ihm das vollste Vertrauen entgegenbrachte und mit der Wahl ihrer Tochter vollkommen einverstanden war. Hätte nicht schon die Persönlichkeit des Grafen Labislaus auf den Bankier den besten Eindruck gemacht,

so würde ihn vollends die günstige Meinung seiner Frau umgestimmt haben, denn er gab auf ihr Urtheil und ihre Menschenkenntniß außerordentlich viel. Zuletzt tauchte noch kaum eine dunkle Erinnerung an Paul Pasco in ihm auf, und wenn es geschah, dachte er mit Lächeln daran, daß dieser ihn berauben mußte, um dadurch sein Schwiegersohn zu werden.

Labislaus hatte noch von Helgoland aus seinem Bruder offen und ehrlich mitgetheilt, wie er mit Gertrud zusammengetroffen und nach Wien kommen werde, um bei Bankier Hartenberg um ihre Hand anzuhalten. Auch hatte er ihm bekannt, wie weit er ihr beiderseitiges Geheimniß enthalte und bewahren wolle. Welchen Eindruck diese überraschende Nachricht auf Stephan ausgeübt, erfuhr er nicht. Der Graf war sofort von Wien abgereist und hatte erklärt, daß ihn plötzlich wieder einmal seine alte Abenteuerlust erfasst und er eine Reise nach dem Orient antreten wolle.

Sarolta so wenig wie ihre Mutter konnten sich Anfangs diese wunderlichen Vorgänge erklären. Auch von Labislaus war hierüber kein Aufschluß zu erhalten. Auch über die Gründe, warum er selbst nach erfolgter Amnestie die Heimath so lange hartnäckig gemieden, war von Labislaus nichts zu erfahren und sogar die lebhafteste Sarolta, die tausend Fragen für ihren so lange entbehrten Better auf dem Herzen hatte, mußte sich mit ausweichenden und kurzen Antworten begnügen.

Schon nach wenigen Monaten wurde die Hochzeit Labislaus' und Gertruds gefeiert und was die Freude an diesem Feste nicht wenig erhöhte, war, daß Willibald ganz unerwartet sich dazu einfand. Nur Sarolta hatte darum gewußt und verstohlen gelächelt, wenn Hartenbergs den sehnlichsten Wunsch ausgesprochen, daß es Willibald vergönnt sein möchte, an der Hochzeit theilzunehmen.

Er hatte wohl in seinem letzten Briefe seine nahe Heimkehr in Aussicht gestellt und der Bankier hätte am liebsten das Fest so lang hingezögert, doch war einmal der Vermählungstag bestimmt worden und der Major besonders protestirte gegen jeden Aufschub. Er war abergläubisch genug, darin eine üble Vorbedeutung zu sehen.

Nun kam der langentbehrte Liebling dennoch zur rechten Stunde zurück und damit war das Glück der Eltern vollkommen. Wie mager, wie sonnengebräunt sah der junge Gelehrte aus. Alle beklagten, daß er gewiß die furchtbaren Strapazen ausgestanden; nur Sarolta stimmte nicht in dies Bedauern ein. Ihre Augen glänzten im alten Feuer, wenn sie auf Willibald ruhten.

Sarolta hatte während der Abwesenheit des Jugendgeliebten wenig von ihm gesprochen, oft schien es, als habe sie ihn halb vergessen. Niemand hatte eine Ahnung, wie tief sein Bild in ihrem Herzen ruhte. — Jetzt kam er zurück und nun war es ihr, als sei er niemals fortgewesen und auch er fand seine Sarolta wieder, wie er sie verlassen, so herzenstreu hatte sie an ihm gehangen.

Wenige Wochen später feierten auch Sarolta und Willibald ihre Hochzeit. Gräfin Lassar hatte sich längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß der junge Hartenberg ihr Schwiegersohn werden würde; hatte doch zwischen diesen beiden jungen Leuten ein Band bestanden, das auf einem magischen Zauber zu ruhen schien und es war, als ob Sarolta nur einem innern Befehle folge, wenn sie jetzt Willibald ihre Hand am Altar reichte. Sie hielt Wort. Sarolta war eine treue, hingebende Gefährtin auf allen Reisen und Wanderungen, die Willibald unternahm; sie war die echte Frau eines Gelehrten, die mit Begeisterung an allem Antheil nahm, was seine Seele erfüllte.

Still, ruhiger war das Glück, das dem Grafen Tinodi und seiner Gattin zu Theil wurde; ein Paar liebevolle Kinder entsprossen ihrer Ehe; sie lebten im tiefsten Frieden und Hartenberg segnete oft im Stillen das Geschick, daß der Räuber seiner Börse seine Tochter heimgeführt. Er hat nie erfahren, wer Paul Pasco war. Von Stephan kamen selten flüchtige Nachrichten. Endlich blieben sie völlig aus. Nur durch eine Zeitungsnachricht erfuhr sie sein trauriges Ende. Dasselbe Handwerk, das er einst im tollen jugendlichen Uebermuth getrieben, hatte ihn jetzt selbst vernichtet. Auf seinen Streifzügen durch Bulgarien war er Straßenräuber in die Hände gefallen, die ihn nach hartnäckiger Gegenwehr getödtet und seinen nackten Leichnam in den Fluß geworfen. Bei der Schilderung des Ermordeten wurde das Sternchen an seinem Finger als „besonderes Kennzeichen“ erwähnt.